Post Tenebras Lux

Autor(en): **Däster, Robert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 36

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-498843

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

POST TENEBRAS LUX

Von Robert Däster

Nur ein Drittel der Genfer Bevölkerung ist in Genf heimatberechtigt. Die Hälfte der Einwohner sind Miteidgenossen aus anderen Kantonen, und nicht ganz ein Fünftel stammt aus dem Ausland!

Schreibe da über den Charakter der Genfer einen Artikel, wer mag – mir scheint es müßig und obendrein höchst anregend für geharnischte Leserbriefsteller, in simplen vier Nebelspalten die Eigenschaften des durchschnittlichen Genfer Einwohners bestimmen zu wollen. Das gäbe nämlich einen kuriosen Homo Genevensis: Er spräche Französisch wie Kreuzung zwischen einem Ur-Genfer, einem Walliser, einem Jurassier, einem Tessiner und drei Deutschschweizern. Sein Name enthielte alemannische, gallische und italienische Silben, mit allerhand eigentümlichen Zwischenlauten, die bis ins Armenische und Persische reichen. Der Durchschnittsgenfer wäre ein wütender Antimilitarist, würde aber mit Leib und Seele einer patriotischen Vereinigung angehören, er fluchte über korrupte Behörden, besäße hingegen überall die mannigfaltigsten Copains, die ihm bei diesem und jenem Dreh helfen, und er verhöhnte die Tüchtigkeit der Confédérés d'Outre-Sarine, stammte aber mit großer Wahrscheinlichkeit von eben einem solchen tüchtigen Confédéré ab. Er äße – dieselben Gedanken in die für Genf sehr wichtige kulinarische Ebene verlegt – mit großem Genuß Bernerplatte, weil Choucroute garnie–Essen ein patriotischer Ritus der Genfer Bürgerlichen ist, benützte jedoch die kleinste Gelegenheit, um über die Röschti und ihre Anhänger zu spotten. Er würde zur Ueberquerung der Straße bewußt immer zwei Meter neben dem Streifen marschieren. Das wäre seine Art, die persönliche Freiheit zur Schau zu stellen, die selbst vor pfeifenden Pneus nicht erbleicht, und es bewiese seine Verachtung der Regierung, gegen die er um so mehr zu lästern die Berechtigung hat, als er bei den Erneuerungswahlen der letzten Jahrzehnte immer gerade in Hochsavoyen beim Picknick weilte und sich nicht zur Urne begeben konnte. – Kurz, der Durchschnittseinwohner der Calvinstadt wäre so ein widerspruchsvolles Gebilde, daß ich es bei dieser oberflächlichen Sezierung bewenden lasse.

Viel unterhaltsamer erscheint es mir, die Gründe zu untersuchen, warum die fünfzig Prozent der Einwohner Genfs, warum die über hunderttausend Schweizer aus anderen Landesteilen so gerne in Genf weilen. Da ich für ein deutschschweizerisches Blatt schreibe, möge man es mir verzeihen, wenn ich besonders von den Deutschschweizern erzähle und zu erklären versuche, wieso sie seit ihrer Uebersiedlung nach Genf die Devise ihrer Wahlheimat für sich beanspruchen: Nach der Finsternis das Licht!

Gewiß, da ist der See, der nachts in seinem schwarzen Spiegel die bunten Irrlichter farbiger Lichtreklamen in zauberhaftes Schwingen versetzt. Es spritzen der Jet d'Eau, der Geist im allgemeinen und der Weingeist im besonderen, und es gibt nichts Beglückenderes, als an einem heimlich raunenden Sommerabend im Trottoircafé einen Mokka zu schlürfen und die Bilder des Lebens an sich vorübergaukeln zu lassen. Selbst im Winter, wenn die dicke Kleidung durch tausend Oeffnungen die schwarze Bise auf die Haut des verwegen trotzenden Wanderers siebt und der Schnee weiße Steppdecken auf die Dächer der fein gegliederten grauen Quaihäuser breitet, selbst dann wünscht kein Genfer und noch weniger ein in Genf niedergelassener Deutschschweizer, er lebte woanders. Hilft nicht die Vision eines duftenden Fondues, einer würzigen Longeole-Wurst oder einer im Freundeskreis genossenen Raclette im Keller des Café du Midi der Haut, die Igelstiche des berüchtigten Nordwindes zu ertragen?

Allein, es ist mehr als das, was den Alemannen an die Stadt bindet. Es ist die Lebensweise dieses heiteren Landstriches, die ihm behagt. Es ist der Nachbar im Wohnblock, der täglich freundlich grüßt und ein paar Worte über das Wetter liegen läßt. Und der eines Tages, wenn er auf geheimnisvolle Weise vernommen hat, daß du in Not bist, kommt und dir spontan seine Hilfe anbietet.

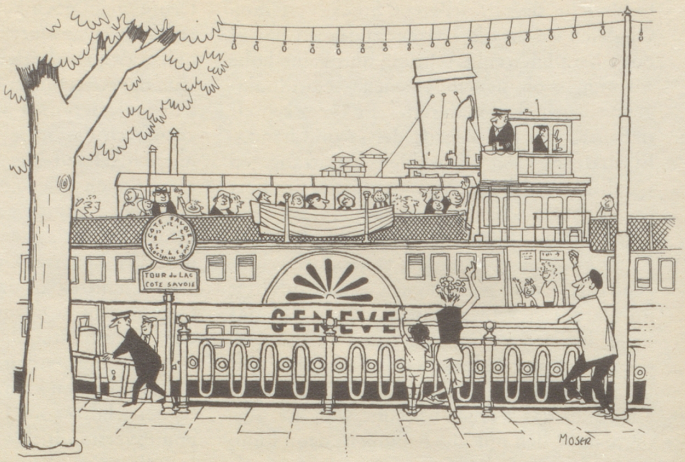
Es ist die Brumm-Ecke in einer Tageszeitung, worin jeder ausgiebig kritisieren kann, was ihm mißfällt, und es ist die Möglichkeit auch, besagtes Blatt an 365 Morgen im Jahr um sieben Uhr dem Briefkasten zu entnehmen.

Es ist dein Chef, der von dir nicht erwartet, daß du täglich Ueberstunden machst, und der dir niemals, unter gar keinen Umständen, eine politische Anschauung besonders ans Herz legen möchte.

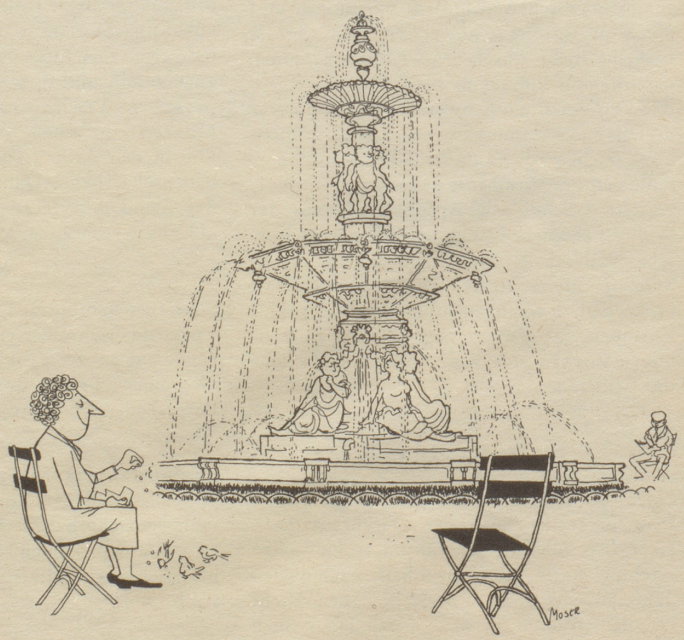
Es ist jene furchtgebietende Alte, die in einer düsteren Gasse ein dubioses Kneipchen führt und die, wenn du leberkrank auf dem Lager liegst und auf Anraten des Arztes die Gattin hinschickst, um ein wenig Eis auszuborgen, dir einen großen Brocken bereitstellt, keinen Sou dafür nehmen will und herzlich brummt: «Si jamais il vous en faut encore – vous savez où j'habite!»

Es ist jene verrauchte Landschenke ob dem See, wo von den Wänden seltsam geformtes Kupfergerät baumelt und von der ein Freund eines Tages sagt (und diese Information wird dargebracht und entgegengenommen wie ein kostbares Geschenk!), nicht ganz salonfähig vielleicht, aber goldrichtig: «On y bouffe comme ça!» Und dann gehst du hin und verbringst einen zauberhaften Abend bei gekochtem Schinken und Gratin Dauphinois und leise flackerndem Kerzenlicht, und die Stunde ist so himmelweit von dem vielgepflegten Fischessen am Bielersee oder einer üppigen Schmauserei im Emmental entfernt, daß deine Augen samten glänzen im Halbdunkel und es dir bewußt wird: Es ist gut, auf der Welt zu sein, auf der Welt am unteren Ende des Genfersees!

Es sind die zwei liebenswerten Alten, ein Klarinettist und ein Akkordeonist, die am Sonntagmorgen auf krummen Beinen im Hinterhof stehen, dich mit ihren fröhlichen Weisen aus dem Bett blasen und charmant sich verbeugen, wenn du



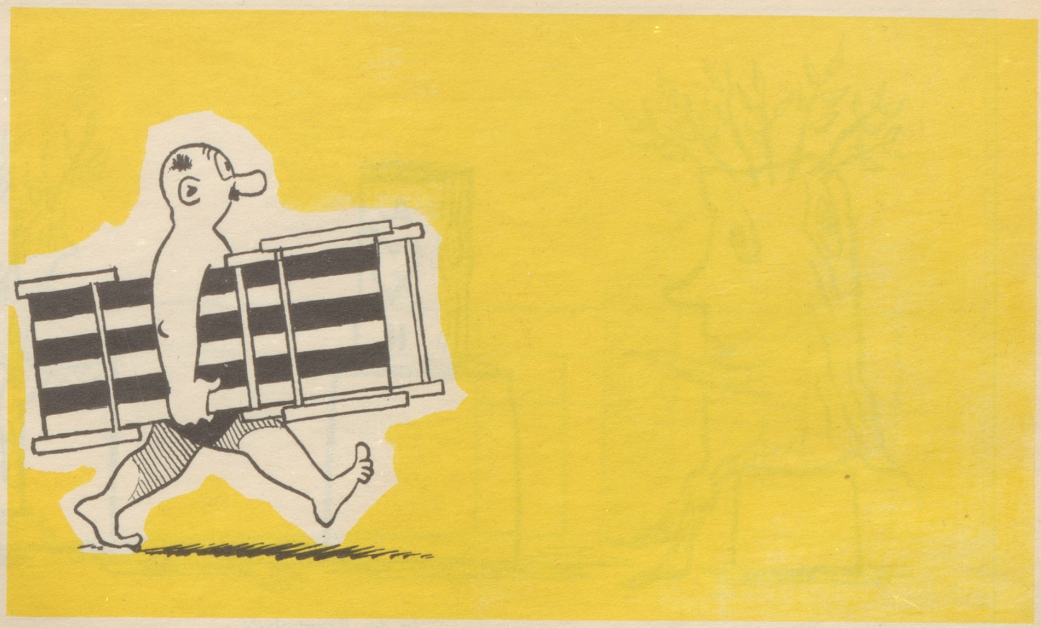
Selbst die Dampfer der CGN ahnen, wie schwer ihren Gästen der Abschied fällt: Sie laufen im Jardin Anglais aus, legen eine Flintenschußweite später im Pâquis an und besuchen gleich noch die Eaux-Vives, ehe sie ostwärts davonschaufeln ...



Von diesem Brunnenspiel im Jardin Anglais sagte einst ein Bernerkind: «Lueg Vati, die Wasserstrahle! Teil lampen-ufe und teil lampen-abe!»

ihnen zehn Sous, sorgfältig in ein Stückchen Rand des Sonntagsblattes gewickelt, zu Füßen wirfst. Dix sous – was ist das für ein Preis für die Freude, die sie dir geben?

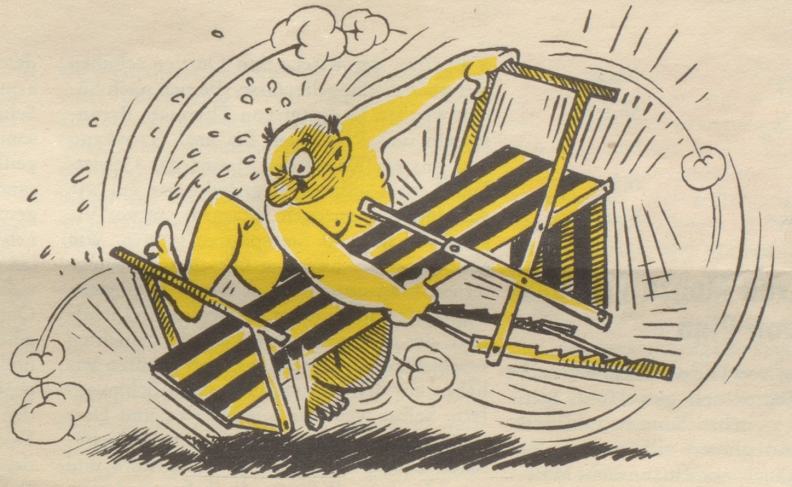
Ja, es sind der Dinge viele, die uns Genf lieb machen, kleine, unwesentliche Dinge für den tüchtigen Streber aus der Heimat, der uns nicht verstehen kann und unsere Stadt zu durchschauen glaubt, wenn er ihre Nachtlokale besucht hat. Es ist schwer, es ihm zu erklären: Er kann uns nicht begreifen. Er kann unsere Freiheit nicht fassen, sie ist ihm zur Anarchie, zur Schlamperei geworden! Aber was ficht uns das an? Wir zugewanderte Genfer tun, wenn wir von solchem hören, was das Geschick uns gegenüber getan, als es uns an die Gestade am Ende des Léman verschlug: wir lächeln. Verstehend, weltweit und mit dem Quentchen Schalk, das aus den Augen jener Genferin blitzt, die eben dort drüben anmutig über den Steg der Rousseau-Insel schreitet. Wenn sie, was sehr fraglich ist, überhaupt eine Genferin ist ...



aufgegabelt

Heute haben viele Männer die Kenntnisse der Baby-Pflege sich schon angeeignet, und die Frauen machen von den neuen Fertigkeiten der Männer Gebrauch. Die Frauen wieder besitzen das gleiche Wahlrecht wie die Männer, und damit setzt man voraus, daß sie auch das gleiche von der Politik verstünden. Um des Friedens willen tun die Männer so, als wären sie überzeugt davon. Glauben die Frauen den Männern diesen Betrug ...

Magnum (Köln)

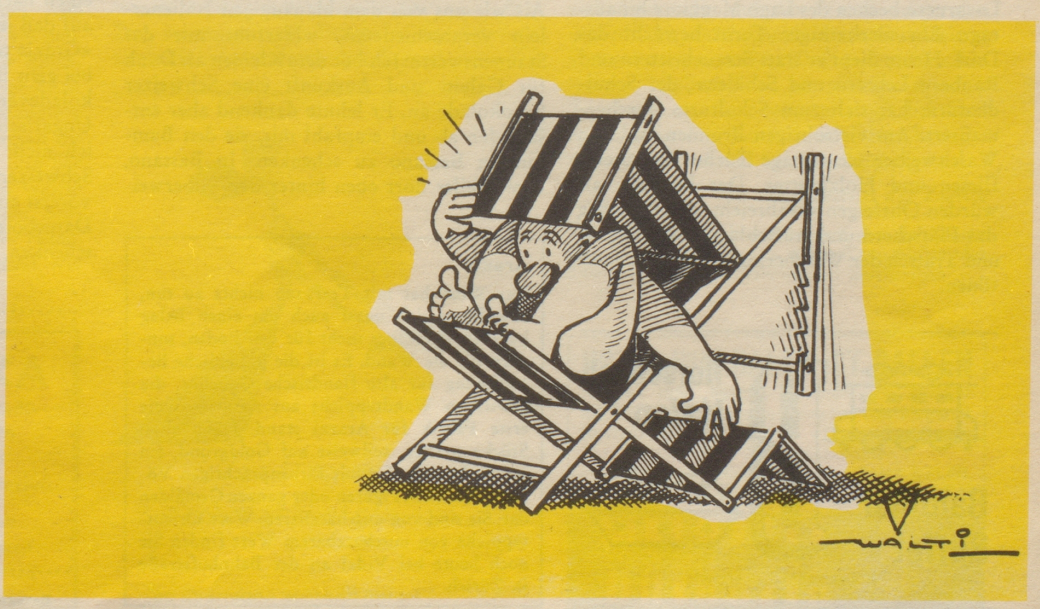


Lieber Nebi!

Heute habe ich im Tram eine typisch schweizerische Antwort abgelauscht.

«Sinzi jetz verhüürotet?»

«Jo, dr Maa hät Pangsion!» S



Ihre Nerven

beruhigen und stärken Sie bestens, wenn Sie eine Kur mit dem Spezial-Nerventee «VALVISKA» durchführen. Sie schlafen wieder besser, fühlen sich anderntags ausgeruht, gekräftigt und guter Laune. – Doppel-Kurpackung Fr. 5.20, Probepckg. Fr. 2.95. Machen Sie einen Versuch.